

# Die offene Rechnung vom Blutsonntag

Warum das Massaker aus den Anfangstagen des nordirischen Bürgerkriegs im aktuellen Friedensprozeß noch eine Rolle spielt / Von OLAF KANTER

Wenn sich die Parteien Nordirlands heute wieder in Belfast zusammensetzen, um ein Ende des Bürgerkriegs zu verhandeln, geht es an anderer Stelle um die Bewältigung seines blutigen Auftakts. Am 30. Januar 1972 erschossen britische Soldaten in Derry 14 Demonstranten. Die wahren Umstände des Massakers wurden verschleiert. Die Angehörigen der Opfer kämpfen für eine neue Untersuchung.

Derry - Tony Doherty kommt jeden Tag an der Mauer vorbei. Sie ist gerade kniehoch und rahmt einen winzigen Vorgarten in der Rossville Street. Ein schmutzig-grauer Wohnblock liegt dahinter, die Fenster sämtlich mit Gardinen verhängt. Dabei ist die Aussicht nicht schlecht: Auf der anderen Straßenseite stehen schmutzige Reihenhäuser aus rotem Ziegel, dahinter erhebt sich grün ein Hügel, auf dem wie eine Krone die Stadtmauer sitzt, die das Zentrum der Stadt Derry umgibt.

Tony Doherty hat keinen Blick für die Kulisse. Wenn er die Mauer sieht, erscheint vor seinem geistigen Auge eine Szene, die er von Schwarzweißfotos kennt und aus Büchern. Am 30. Januar 1972 lag hinter dieser Mauer bäuchlings ein Soldat der britischen Armee, sein Gewehr auf die braunen Ziegel gestützt. Im Visier hat er Menschen, die in Panik fliehen. Ein Mann versucht, auf allen vieren in Sicherheit zu kriechen. Der Soldat hinter der Mauer drückt ab, seine Kugel trifft den Mann im Gesicht, jagt auf ihrer tödlichen Bahn an der Wirbelsäule entlang und durch die Brust. Der Mann ist 31 Jahre alt, als er auf dem Bürgersteig verblutet. Sein Name ist Paddy Doherty, er ist Tonys Vater.

13 Menschen sterben an diesem Tag, der als „Bloody Sunday“ in die Geschichte des nordirischen Bürgerkriegs eingeht. 14 werden verwundet, einer erliegt später seinen Verletzungen. Die Nordiren könnten längst vor jeden Wochentag das Adjektiv „blutig“ stellen, so viele Massaker haben sie erlebt. In das kollektive Gedächtnis der katholischen Bevölkerung aber hat sich kein anderes Unglück so tief eingegraben wie der „Bloody Sunday“. Nicht nur „weil es eine der größten Greuelthaten des ganzen Bürgerkriegs“ war, sagt Tony Doherty, „sondern weil mit den 14 Menschen auch die Hoffnung vieler Katholiken starb, sie könnten auf friedlichem Weg Reformen erreichen“.

Die Bürgerrechtsbewegung der katholischen Minderheit, 1972 gerade fünf Jahre alt, rebellierte gegen die protestantische Mehrheit der Unionisten, die Nordirland wie einen Apartheidstaat regierten - und die Katholiken zu Bürgern zweiter Klasse degradierten. Die Auseinandersetzung eskalierte schnell: Die Märsche der Katholiken wurden von protestantischen Schlägern attackiert; nach Stra-

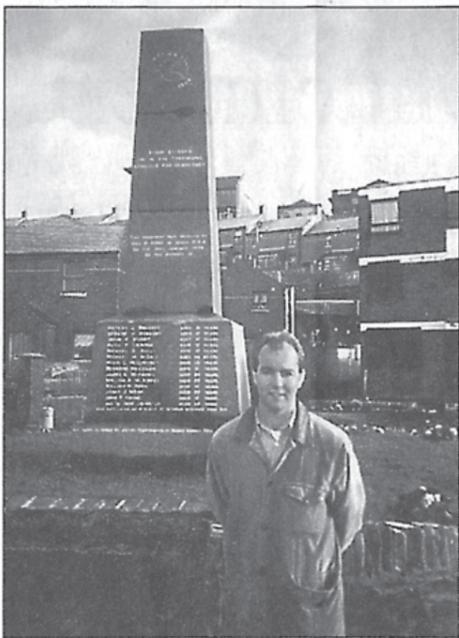
ßenschlachten mit der Polizei wurden Demonstrationsverbote verhängt. Die Bürgerrechtler marschierten trotzdem - für ihr Recht auf freie Meinungsäußerung.

Auch der Marsch am 30. Januar 1972 ist von Behörden nicht genehmigt. Die Bürgerrechtler wollen gegen die Politik der Internierung protestieren, die Nordirlands Regierung 1971 eingeführt hatte, um die Anführer des Widerstands ohne Gerichtsverfahren auf unbestimmte Zeit aus dem Verkehr zu ziehen. „Mein Vater war kein politischer Mensch, er war ein Klempner bei DuPont hier in Derry. Aber die Internierung war ein Thema, für das er auf die Straße ging“, weiß Doherty aus den Erzählungen seiner Mutter Eileen, die am Blutsonntag ebenfalls zu den rund 10 000 Demonstranten gehörte.

Die Armee will den Marsch gar nicht erst in die Innenstadt gelangen lassen. Die 8. Infanterie-Brigade errichtet an 26 Punkten Barrikaden, das 1. Bataillon des Fallschirmspringerregiments wird beauftragt, Randalierer zu verhaften. Die Organisatoren des Marsches wissen von der Blockade und ändern die Route. Aber als der Zug am Abzweig zur Barrikade in der William Street vorbeizieht, nehmen etwa 200 Demonstranten Soldaten und Polizisten mit Steinen unter Beschuss. Die Männer hinter der Barrikade antworten mit Gummigeschossen und Wasserwerfern. Die Steinewerfer weichen zurück, da greifen die Soldaten plötzlich an. Sie feuern auf die Demonstranten - jetzt mit scharfer Munition.

Zwei Tage nach dem Massaker beauftragt der damalige britische Premier Edward Heath Großbritanniens obersten Richter, Lord Widgery, mit der Untersuchung des Blutsonntags. Der ehemalige Offizier der Royal Artillery befragt 114 Zeugen und Experten - Bürger Derrys, Geistliche, Journalisten, Soldaten, Polizisten, Ärzte und forensische Gutachter. „Natürlich gab es Zweifel, ob ein Mann wie Widgery zu einem unparteiischen Schluß kommen würde“, sagt Tony Doherty. „Aber die Leute hatten mit eigenen Augen gesehen, was passiert war. Sie vertrauten auf die Kraft der Beweise.“ Am 10. April präsentierte Widgery seinen Abschlußbericht. Die Schlüsselpassage kennt Tony Doherty auswendig. „Es gibt keinen Grund zu der Annahme“, befand Widgery, „daß die Soldaten das Feuer eröffnet hätten, ohne daß jemand sie vorher unter Beschuss genommen hat.“

Das Resümee stand im Widerspruch zu dem Beweismaterial und etlichen Zeugenaussagen - und es schob die Schuld an dem Massaker den Opfern zu. Wie wenig Mühe sich Widgery gab, plausible Deutungen der Fakten zu liefern, zeigt Paddy Dohertys Fall: „Es gibt eine Fotoserie, die meinen Vater in den letzten Minuten vor seinem Tod zeigt“, erklärt Tony Doherty. „Er kniet vor einer Mauer und kehrt den Soldaten den Rücken zu. Auf keinem der Fotos ist eine Waffe zu



30. Januar 1972: Drei Demonstranten versuchen auf allen vieren dem Kugelhagel britischer Soldaten zu entkommen. Nur Sekunden später wird Paddy Doherty (l.), der sich mit einem Taschentuch vor dem Tränengas schützt, von hinten tödlich getroffen. Sein Sohn Tony - vor dem Denkmal, das in Derry an die Opfer des „Bloody Sunday“ erinnert - kämpft für eine neue Untersuchung des Massakers

FOTOS: GILLES PERESS (MAGNUM/FOCUS)/ OLAF KANTER

sehen.“ Widgery interpretiert den Vorgang so: Ein Soldat habe Doherty im Glauben erschossen, dieser sei bewaffnet. Doherty habe sich plötzlich umgedreht und sei dann von hinten getroffen worden. „Whitewash“ nennen die Katholiken Derrys die „offizielle“ Wahrheit Lord Widgerys, in der Übersetzung sinngemäß: eine Wäsche für schmutzige Westen. Ihrer eigenen Wahrheit - und ihrer Empörung - setzen sie am Joseph Place, wo Paddy Doherty starb, ein Mahnmal: „Im Angedenken an diejenigen, die am Blutsonntag von britischen Fallschirmjägern ermordet wurden.“ Warum der Justizskandal nicht gleich wieder aufgerollt wurde? „Wahrscheinlich hat die Gegenwart des Bürgerkriegs jeden Gedanken an die Ver-

gangenheit erst einmal verdrängt“, vermutet Tony Doherty. „Außerdem hat niemand geglaubt, daß von britischer Seite doch noch Gerechtigkeit kommen würde.“ Aber die Wahrheit schien für den weiteren Umgang mit dem Massaker nicht mehr wichtig zu sein: Der Blutsonntag taugte auch so als Instrument republikanischer Politik. Der Erinnerungsmarsch wurde zum alljährlichen Ritual, zur vieltausendstimmigen Anklage gegen die britische Herrschaft. „Die Familien der Opfer blieben allein mit ihrem Schmerz“, sagt Tony Doherty, der selber Mitglied bei Sinn Féin ist, der Partei der Republikaner. Aber es klingt bitter, wenn er von der politischen Verwertung der Opfer spricht.

20 Jahre lang hat die Wahrheit

keinen Fürsprecher, bis Eamonn McCann, einer der Organisatoren des Marschs vom 30. Januar 1972, zum Jahrestag des Massakers die Zweifel an der Version Lord Widgerys in einem Buch sammelt („Bloody Sunday in Derry: What really happened“) und die Familien der Opfer zusammenbringt. Für Tony Doherty, der gerade neun Jahre alt war, als sein Vater starb, ist das erste Treffen mit den anderen Familien wie eine Mahnung aus der Vergangenheit: „Da gibt es noch eine offene Rechnung.“

Zusammen gründen die Angehörigen 1992 die „Bloody Sunday Justice Campaign“. Ihre Forderungen: eine neue, unabhängige Untersuchung des Massakers; eine offizielle Widerrufung des Widgery-Reports; die Rehabilitation der Opfer; ein Prozeß, der die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht. Die politische Großwetterlage habe ihnen Mut gemacht, meint Tony Doherty: „Die Briten haben damals eine Reihe von Justizirrtümern korrigiert: 1991 zum Beispiel, da kamen die ‚Birmingham Six‘ frei, nach 16 Jahren Haft für einen IRA-Anschlag, den sie nicht begangen hatten.“

Die Familien begannen eine intensive Recherche, um ihre Zweifel an dem Abschlußbericht Lord Widgerys zu belegen. Sie analysierten 500 Augenzeugenberichte, die Widgery ignoriert hatte. Sie hörten die Tonbänder von Amateurfunkern ab, die am Blutsonntag den Funkverkehr der Armee aufgenommen hatten (illegal - deshalb waren die Bänder von Widgery nicht zugelassen worden). Sie legten die forensischen Gutachten dem amerikanischen Ballistiker Robert Breglio vor, der anhand der Einschußwinkel bestätigte, was auch die Zeugen gesehen hatten: Einige der Opfer waren von Scharfschützen der Armee erschossen worden, die nicht hinter

der Barrikade, sondern in Höhe der Stadtmauern postiert waren. Widgery hatte diese Aussagen ignoriert, weil sie nicht in das gewünschte Bild paßten.

Wie das aussehen sollte, fand die englische Bürgerrechtlerin Jane Winter per Zufall heraus, als sie im Londoner Staatsarchiv nach Material zum Blutsonntag fahndete: In einem vertraulichen Gespräch, dessen Aufzeichnung durch ein Versehen in die öffentlich zugänglichen Unterlagen gelangt war, sagte Premier Heath zu Lord Widgery: „Vergessen Sie bitte nicht, daß wir in Nordirland nicht nur einen militärischen, sondern auch einen Propagandakrieg führen.“

Die Familien der „Bloody Sunday Justice Campaign“ trugen die Ergebnisse ihrer Arbeit der irischen Regierung vor, die sie im vergangenen Sommer nach London weiterleitete. Er teile die Ansicht, „daß der Bericht Lord Widgerys nicht die Wahrheit dessen widerspiegelt, was geschehen ist“, schrieb der damalige irische Premier John Bruton. Die britische Labour-Regierung, gerade frisch im Amt und bemüht, den Friedensprozeß in Nordirland wiederzubeleben, sagte eine Prüfung der Unterlagen zu. Wenig später berichtete dann die Londoner „Times“, die Regierung bereite eine formelle Entschuldigung für den Blutsonntag vor. Die Symbolik ist unübersehbar: Der Blutsonntag war das erste Kapitel des Bürgerkriegs, die Bewältigung des Massakers würde sich als Beginn eines Epilogs hervorragen eignen. Tony Doherty und seine Mitstreiter sehen den Wert dieser Parallele, aber eine britische Entschuldigung allein ist für sie nicht akzeptabel: „Wofür entschuldigen sie sich denn? Sie müssen erst einmal klarstellen, was passiert ist. Wer von Versöhnung spricht, muß erst über die Wahrheit reden können.“